

Kaum jemand wird es schaffen, das Buch Deuteronomium, das 5. Buch unserer Bibel, an einem Stück durchzulesen, außer er ist einfach neugierig, wie erfinderisch man in Sachen Gebote/Verbote sein kann. Es enthält wirklich seitenweise Vorschriften, die das ganze Leben regeln sollen. Aber mittendrin gibt es unseren Lesungstext, der erklärt, worum es bei den Geboten eigentlich geht: **„Wenn du den Herrn deinen Gott fürchtest, indem du auf alle seine Gesetze und Gebote... dein Leben lang achtest, wirst du lange leben.“** Und dann wird erklärt, was Gott fürchten bedeutet: **„Höre Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“** Das ist das jüdische Gebot, das strenggläubige Juden zum Gebet in Gebetsriemen (Tefillin) in einem kleinen Kästchen am Arm und um den Kopf gebunden tragen. Damit sagen sie: Gott soll in meinen Gedanken, in meinem Herzen und in meinem Tun den ersten Platz haben.

Als Jesus nach dem ersten Gebot gefragt wird, antwortet er selbstverständlich mit diesem „Höre Israel ...!“ Fügt aber ohne Pause hinzu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

Je länger ich die Welt betrachte, desto klarer wird mir, wie sehr die beiden Gebote zusammengehören und einander ‚brauchen‘. Es ist so, dass es beides braucht – und zwar praktiziert braucht. Und dass man nicht das eine gegen das andere ausspielen darf, wie es jene tun, die sagen: „Ich bin den ganzen Tag für die Menschen da, ich habe keine Zeit zum Beten.“ Sie müssen aufpassen, dass ihr Menschendienst tatsächlich auch ein Liebesdienst bleibt, und dass sie nicht eines Tages erschöpft am Boden liegen.

Es hat immer wieder Tendenzen gegeben, das eine gegen das andere auszuspielen. So gab es gerade ungefähr vor 1000 Jahren Strömungen, Gottesliebe in der Form zu leben, dass man sich ganz aus der Welt zurückzog und als Eremit oder in einer Eremitengemeinschaft lebte. Vielleicht würde es der Welt und der Umwelt besser gehen, würden viele so genügsam leben, aber ich vermute, es ist nicht das, was Gott wollte, als er dem Menschen einen Verstand gegeben, mit dem er forschen und entwickeln kann, auch auf die Gefahr hin, dass er zu weit geht. Wer Gottesliebe so versteht, dass er sich vom Menschen und von der Welt abwendet, neigt zu Fanatismus und Radikalismus. Diese Strömungen haben auch sehr lange gehalten: Immer wieder haben sich die Denkrichtungen, in denen das „Bete und arbeite“ miteinander verbunden war, wobei das „Arbeite“ durchaus auch als geistiges Tun verstanden wurde in Form von Beratung, Verkündigung und stellvertretendem Gebet.

Größer als die Gefahr, die Nächstenliebe zu vernachlässigen, scheint mit momentan die Gefahr zu sein, die Gottesliebe zu vernachlässigen. Damit meine ich: so zu leben, als ob es Gott nicht gäbe; das Ohr nicht mehr an Seinem Mund zu haben, das Herz nicht mehr an Seinem Herzen. Die erste Folge davon ist, dass man vergisst und nicht mehr respektiert, dass Gott der Herr und Schöpfer ist, die zweite: dass sich der Mensch selbst zum Herren macht, die dritte: dass er der Schöpfung nicht mehr mit Demut und Ehrfurcht begegnet, was vor allem beim Schwachen beginnt, bei der Natur, die nicht schreien kann, beim menschlichen Leben ganz am Anfang und ganz am Ende, das sich nicht wehren kann. Und das ist nur der Anfang einer heillosen Entwicklung, wenn ein Volk die Liebe zu Gott und die Achtung vor seiner Größe nicht in seiner Seele hat.

Ich bin also fest überzeugt, dass es beides braucht: die Gottesliebe und die Nächstenliebe, weil sie sich gegenseitig brauchen als Inspiration und als Korrektiv, damit man sich nicht verrennt in ein Extrem, blind wird für das Ganze und für die einzelnen Teile des Ganzen. Und weil nur durch das Zusammenspiel beider das Haus Gottes entsteht, das nicht irgendwann zusammenbricht, sondern für immer Bestand hat. Amen.

Pfr. Arnold Faurle